

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Franz Hermann von Hermannsthal.

IV. JAHRGANG.

N^o 63.

Montag am 6. December

1841.

⚡ Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumerationen an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stode.

Vertrauen.

Im dunklen Haine, wo die Quelle rauscht,
Da war ich vom Geräusch der Welt geborgen,
Hier dachte ich, von Menschen unbelauscht,
An meinen Gram, an meine Lebensorgen.

Hier wollt' ich aus dem Borne der Natur
Beruhigung in meinem Kummer trinken;
Doch Alles gab zum Trübsein mir den Schwur,
Ich sah die Sterne meiner Hoffnung sinken.

Und trostlos, großend über mein Geschick,
Wollt' ich zurück den steilen Hügel klimmen;
Da sah der starre, unverwandte Blick
Zwei kleine Thierchen auf dem Wasser schwimmen.

Ich streckte meine Hand, um vor dem Raub
Der kleinen Wasserwellen sie zu schützen,
Doch plötzlich rief ein Wind vom Baume Laub
Zum Quell herab, um sie zu unterfüßen.

Es ist ein Gott, dacht' ich, der Alles lenkt!
Wenn er im ungemessnen Raum der Welten
Auch an das kleinste Thierchen liebend denkt,
Was muß der Mensch, sein Ebenbild, ihm gelten!
Bernhard Tomschitsch.

Krain unter den Römern.

Skizze seines damaligen Zustandes von A. C.
(Beschluß.)

Die schon früher geschehene Annahme einzelner römischer Gottheiten und ihrer Verehrungsweise gewann nun immer weiteren Umfang, und inwieferne der Cultus sich enger mit der Lenkung des Staates verschlang, wurde schon durch die Formen der Verwaltung eine Verbreitung desselben bedingt. Das Herrschervolk, dessen Mythologie selbst aus den Ansichten verschiedener Stämme zusammengewachsen, und später vielfach mit der hellenischen verschmolzen war, pastete die vorgefundenen religiösen Ansichten der Ueberwundenen stets seinen eigenen an, nahm die von diesen verehrten Götzenbilder in seine Tempel auf, gab ihnen die Gestalt der eigenen Gottheiten, und bildeten dem entsprechend auch bald die Geschichte derselben um. Wenn also der keltische Sonnengott Bel seinen Tem-

pel in Aquileja ungestört behauptete, wo an seiner Seite die Götter der Weltstadt throneten, wenn Laran, Dgmios und Teutates fortan Gegenstände abgöttischer Verehrung blieben, so wurden sie bald nach dem Bilde des Apollo, Jupiter, Herkules und Mercur umgeformt, und endlich völlig mit diesen identificirt. Der Cultus des Jupiter, des Herkules und der Ceres zu Aemona, vorzüglich aber des schiffahrtsschützenden Neptun ist aus Denkmälern erwiesen; auf der Wasserscheide der adranischen Berge ehrte man die furchtbare Hekate, auf dem Gurkfelde fanden sich mehre Monumente, dem Herrscher des Olymp geweiht. Viele Motivsteine wurden den Diis Manibus errichtet, und jede Ortschaft huldigte ihrem eigenen Schutzgeiste. —

Auch alle Würden römischer Priester wurden eingeführt und selbst von einheimischen Personen bekleidet. Die geheimnißvolle Macht der Druiden wurde von den Kaisern Tiberius und Claudius unterdrückt. Aber ihre Wissenschaft vom Wesen der Götter und der Natur, ihre astrologische und magische Kunst pflanzte sich, durch rhythmische Einkleidung festgehalten, fort. Wie die Kelten vor der Römerherrschaft bei jedem Unternehmen den Willen der höchsten Macht durch das Loos, durch Wahrsager oder Seherinnen befragt, so geschah es auch jetzt noch, und keltische Zeichendeuter galten im ganzen Römerreiche als die unübertroffenen Meister, an die man sich selbst in Angelegenheiten des Staates wendete. Dazu kam nun noch der Aberglaube der Römer selbst, der in allen Abarten einwanderte, und erstaunlich um sich griff. Augurien und Vorzeichen wurden von dem Einzelnen beobachtet, wie er die Verwaltung des Gemeinwesens darauf achten sah. Zaubersprüche und Zauberhandlungen wurden als die unfehlbarsten Mittel angesehen, die Zwecke menschlichen Strebens zu fördern, und Niemand scheute sich, davon Gebrauch zu machen. Innig verwebt mit dem gemeinen Volksleben, fanden auch diese Ueberbleibsel der Römerzeit erst nach Jahrhunderten ihr Ende.

Vieles änderte sich im sittlichen Zustande der

Bewohner des heutigen Krain. Daß noch immer Tugenden gepflegt und geschätzt wurden, wer möchte das läugnen? Die häufigen Monumente, welche besonders in dieser Beziehung, wie in mancher andern, Muchar fleißig durchforscht hat, sind noch immer Beweise des Vertrauens zu höheren Gewalten, der Achtung ruhmwürdiger Thaten, und einer bis über das Grab hinausreichenden gegenseitigen Anhänglichkeit Naheverbundener. Aber die sittliche Verderbenheit, in welche das Römerreich fast mit jeder Regierungsepöche mehr versank, verbreitete bald auch ihr Gift in alle Gegenden, die ihm angehörten. Die von den Waffen kaum erst abgewandte Sinnesart richtete sich auf die niedrigsten Ausschweifungen, zu welchen das Weltreich auch die meiste Gelegenheit darbot. Ueberall zog in die gemeinen Seelen grenzenloser Luxus ein, der zahlreiche Laster in seinem Gefolge hatte. Immer unfähiger, sich über die Sinnlichkeit zu erheben, sank der Römer immer tiefer, und nur ein Wunder, welches die allgütige Vorsehung zum Heile des Menschengeschlechtes wirkte, konnte retten. Und es kam das Heil, die Rettung, die Erlösung. — — —

Bei diesem wichtigen Abschnitte glaubt der Verfasser vor der Hand diese Skizze abbrechen zu müssen, um sie mit einer sorgfältigen Erforschung der durch die Verbreitung des Christenthums sich wesentlich ändernden Verhältnissen vielleicht später wieder aufzunehmen. Es sollte nur eine Skizze, ein Beitrag zu einer bisher so wenig bearbeiteten Geschichte sein, die Mängel, deren kein Menschenwerk entbehrt, verkennt der Verfasser am wenigsten. Noch hält er es zum Schluß für seine Pflicht, auch hier seinen Dank dem hiesigen k. k. Katastral-Mappenarchive, und insbesondere dem Herrn Archivar, Karl Kubana, auszusprechen, da nur durch die mühsame Ermittlung vieler neuerer Ortsdistanzen eine festere Begründung der Ansichten über die Römerstraßen möglich war. Eine von anderer gütiger Hand mitgetheilte Angabe konnte bei dem schnellen Fortschreiten des Druckes nicht mehr vollständig benützt werden; eine Berichtigung über die Distanz von Sturja bis Zoll ändert aber, obwohl sie nicht ganz unbeträchtlich ist, an den gewonnenen Resultaten nichts Wesentliches.

Eine Criminal-Geschichte.

Aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts.

Man ist in unserer Zeit, die an Gründlichkeit zu verlieren scheint, was sie an Vielseitigkeit gewinnt, schnell mit dem Urtheile fertig, die Criminalprocedur vor 100 und mehr Jahren habe sich nur in Blut gebadet. Was auch wohl hier und da in dieser Beziehung gesündigt worden sein mag, wie furchtbar z. B. jene unglücklichen Weiber und Mädchen den angeblichen Verkehr mit den finstern Mächten der Tiefe haben büßen müssen, — ich habe einen Beleg für die Behauptung, daß das im ersten Drittheile des 18. Jahrhunderts seiner Blüte rasch entgegensehende Königreich Preußen ein besseres Urtheil unseres neunzehnten verdiene, das in seinem Streben, die Bahn der richti-

gen Mitte zu entdecken, gar sehr zwischen den Extremen schwankt.

Es fiel mir nämlich in diesen Tagen ein Buch in die Hände, welches den Senior der Juristen-Facultät auf der Universität zu Wittenberg, Joh. Paul Kress, zum Verfasser hat, im Jahre 1785 zu Helmstädt gedruckt wurde, und aus den verschiedenen Standpuncten der Moral- und Rechtsphilosophie so wie der Heilkunde einen Fall beurtheilt, der noch jetzt nicht bloß für Männer vom Fache, sondern für jeden Gebildeten überhaupt von Interesse sein dürfte, ob auch die Lust an Tribunalscenen ziemlich ausgebeutet scheint. Ich verspreche dem geneigten Leser, mit allen Entwicklungen, welche zum Verständniße der Geschichte nicht unumgänglich sind, bis zu einer ausdrücklichen Aufforderung zurückzuhalten, und möglichst wenig gegen den guten Geschmack anzustossen; dagegen bitte ich ihn, nicht zu erwarten, daß der Criminalrichter die Blöße menschlichen Jammers und Verirrung in reizenden Formen treffe. Doch zur Sache.

Im Februar 1727 wurde im Magdeburgischen, und zwar unweit des Dorfes Klinz auf der Straße nach Rathenau, königl. preussischen Amtes Sandau, eine Leiche weiblichen Geschlechtes, ganz entblößt auf dem Boden liegend gefunden, welche mit wilder Grausamkeit mit nicht weniger als 42 größtentheils tödtlichen Wunden zerfleischt und verstümmelt war. Um nur einige derselben zu erwähnen, so hatte der Thäter den Kopf abgeschnitten und an einen Baum gehängt, den linken Arm nächst der Achselhöhle abgelöst und abgedreht, den Leib aufgeschnitten, die Eingeweide durcheinander gestört u. s. f.

Die Nachforschungen um den Thäter, welche sogleich und eifrig begannen, leiteten auf einen Menschen, der Christof Eggert hieß, taubstumm, sehr arm war, vom Botengehen und ähnlichen kleinen Diensten lebte. Die Verdachtsgründe waren aber vornehmlich folgende:

1. Die Gemordete wurde als die Gattin des Viehhalters Reimete aus Klinz anerkannt und erhoben, daß dieselbe am 19. Februar 1727, also gerade an dem Tage nach Rathenau gegangen ist, an welchem Eggert von da zurückkehrte, ihr also begegnen mußte.

2. Der Wirth zu Klinz erzählte, Eggert sei am nämlichen 19. Februar, als es bereits dunkelte, in seine Gaststube gekommen, habe ein Pferd verlangt, um noch einen weiteren Botendienst zu verrichten, sich eine Weile zu einem Tisch gesetzt, und unter seinen Sachen Korallen aus Bernstein, einen Fingerhut, mehre zum weiblichen Gebrauche bestimmte Kleinigkeiten, besonders aber 3 Messer sehen lassen, von denen eines mit Blutspuren besetzt war.

3. Der Wirth, der diese auffallenden Wahrnehmungen dem Ortsgerichte hinterbrachte, veranlaßte die Verfolgung des Verdächtigen durch einen Landreiter, der ihm in Arnsburg auf die Spur kam, aber ihn nur mittels eines schnell aufgebotenen Pferdes eine ziemliche Strecke außer Arnsburg auf der Flucht erteilte.

4. Der Landreiter brachte ihn im Städtchen Arnsburg, dem Hauptorte des Amtes Sandau, zu Verhaft, da

fielen die Blutspuren an seinen Beinkleidern auf, die er mit Straßenkoth beschmiert hatte, aber auf Befragen zu verstehen gab, sie seien vom Nasenbluten und von getöbten Fischen entstanden, die er nach Rathenau getragen habe.

Das Stadtgericht zu Arnstburg beauftragte den Bürgermeister Rüdelt mit der Instruction des Proceßes, der die Zeichensprache mit Stummen verstand, und gab ihm den Rathsmann Zerne bei, der sie gleichfalls kannte, weil ihn ein taubstummer Bruder in fortwährender Uebung hielt. Die Commissäre begannen ihre Amtshandlung mit der Untersuchung des Bündels, den Eggert bei sich trug, und fanden darin weibliche Kleider, Schuhe und Strümpfe, welche für ein Eigenthum der Ermordeten anerkannt wurden, und einiges Geld. Auf die Frage, wie der Verhaftete zu diesen Kleidern gekommen sei, erzählte er, auf seinem Botengange am 19. Februar nach Klinz sei er eben dazu gekommen, als ein großer, in einem blauen Oberrock gehüllter, sehr bärtiger und wilder Mann ein Weib mißhandelte, umbrachte und ihrer ganzen Habe beraubte. Dieser habe ihm alle jene Sachen geschenkt, welche man bei ihm vorgefunden. Nun wurde nach dem Gerichtsgebrauche jener Zeit der Verhaftete an den Ort der geschehenen Unthat gebracht, und ihm der Leichnam zur Besichtigung und zur Berührung vorgewiesen. Er betrachtete ruhig die vom Morde auf der Straße zurückgebliebenen Spuren, und als man ihm die Leiche enthüllte, kreuzte er die Arme, seufzte, blickte zum Himmel und berührte sie ohne irgend einer sichtbaren Gemüthsstörung.

Jetzt wurde er einige Tage sich selbst überlassen, worauf sich der Rathsmann Zerne zu ihm in das Gefängniß begab, und ihm mit Fragen so lange zusetzte, bis er sich zur Mordthat bekannte, aber den Inquirenten bat, gegen Niemand davon Erwähnung zu machen. Als daher der Bürgermeister Rüdelt bald darauf ein gleiches Geständniß erhalten wollte, nahm er wieder zum Lügner seine Zuflucht und blieb dabei, bis ihm Zerne in das Gesicht gestellt wurde. „Nun habe er gestanden“, meinte er, „und da die Ermordete bereits begraben sei, habe die Sache nicht mehr viel zu bedeuten, nun möge man ihn unverweilt los geben.“

Die Instruction=Commissäre verfaßten sohin die damals sogenannten Inquisitional. Artikel, legten sie dem besetzten Gerichte vor, und schritten zum ordentlichen Verhöre, vor dessen Anfange alle jene Gegenstände, welche mit der Ermordung in Verbindung standen, die Korallenschnüre, die Kleider, das Geld, die 3 Messer u. s. f. auf der Gerichtstafel ausgebreitet wurden. Dieses und die feierliche Form der Sitzung schienen auf den Angeklagten so mächtig zu wirken, daß er ohne weitem Verzug durch Zeichen zu verstehen gab: Als ihm auf der Straße nach Rathenau die Viehhirtin Reimete begegnete, sei er mit ausgebreiteten Armen auf sie zugegangen, habe sie umfaßt, ihr die Wangen gestreichelt, sie ihn aber mit dem Stocke von sich abtreiben wollen. Darüber sei er so zornig geworden, daß er sie zur Erde warf, unter seinen 3 Messern jenes mit der hirschhornenen Schale (das zugleich das

stärkste war, und auf welches er wies) wählte, es ihr in den Nacken stach, den Hals durchschnitt und sie auf die oben erzählte Art verstümmelte. Auf die Frage, wie viel er ihr an Geld genommen und wo er das Geraubte gefunden habe, zeigte er unter den vorliegenden Weiberröcken auf einen schwarzen und rothen, und deutete an, er habe aus dem ersteren die Korallen, aus dem letzteren das Geld genommen, theilte aber das Geld, welches sich auf einen Thaler 20 Groschen belief, in zwei ungleiche Hälften, die größere von 1 Thaler 14 Groschen als eine Frucht des verübten Raubes, den Rest als sein Eigenthum für verrichtete Botengänge bezeichnend.

(Beschluß folgt.)

Neues.

(Das Körbchen spiel.) Auf einem der reizendsten Landtage bei Paris spielte man kürzlich ein Pfänderspiel, „Körbchen“ genannt. Die Gesellschaft bildet dabei einen Kreis, ein Herr oder eine Dame empfängt ein Körbchen, und tritt zu jedem einzelnen Gliede der Kette mit der Frage: „Was legen Sie in mein Körbchen?“ Ein einziges Wort, das sich auf *on* endigt, muß erwiedert, oder ein Pfand erlegt werden. Einem jungen und schönen Fräulein war jetzt das Körbchen zugefallen. Schon hatte sie die Munde gemacht, und die seltsamste Sammlung von Gegenständen aus dem Reiche der Natur und Kunst in ihr Körbchen erhalten, als die Reihe an das letzte Glied des Kreises, einen jungen unverheiratheten Herrn, kam. Dieser stockte und stammelte so lange, daß man das verhängnißvolle Urtheil: „ein Pfand“, eben ausrufen wollte, als er in der Verwirrung mit lauter Stimme: „Eine Million!“ ausrief. Sonderbarer Weise ist dieses Geschenk in dem Körbchen des schönen Fräuleins geblieben. Denn nicht lange darauf meldeten Karten und öffentliche Anzeigen ihre Verbindung mit demselben jungen Herrn, der in der That besitzt, was er damals mit Worten verschenkte. —

(Carter und sein Tiger.) Zu den Kunststücken, welche der Thierbändiger Carter mit seinem Tiger ausführt, gehört auch dieses, daß er ihm auf der Bühne ein Stück Fleisch vorhält, und nachdem er ihn lange um dessen Besitz kämpfen lassen, es ihm endlich überläßt, und ihn dann auf seiner Schulter hinausträgt. Bei der neulichen Production in Brüssel ging dieses Wagnestück das erste Mal gut, das zweite Mal aber riß der Tiger aus, Carter, der ihn verfolgte, trat fehl, und beide fielen über die Orchesterbrüstung. Der Tiger war nur noch einen Schritt vom Orchester, unter den Zuschauern erhob sich ein Angstgeschrei, und Alles war zur Flucht bereit. Da erhob sich der Tiger, ging rückwärts, schritt mitten durch einen Haufen von Ballettänzerinnen und Tänzern, und verschwand hinter den Coulißen, wo Carter ihn einholte. Die Damen vom Ballett stießen ein jämmerliches Geschrei aus. Das Publicum rächte sich durch Pfeifen für den ausgestandenen Schrecken, rief aber dennoch den Thierbändiger heraus, der alsdann mit dem Tiger auf seiner Schulter erschien. —

(Gutes Beispiel.) Cornelius, der berühmte Maler, hat in London eine äußerst glänzende Aufnahme gefunden. Gleich nach seiner Ankunft ließ Sir Robert Peel sich ihm vorstellen, und redete ihn mit den Worten an: er schätze sich glücklich, solch einem ruhmbekränzten Künstler vorgestellt zu werden. Einige Tage darauf gab der genannte Staatsminister dem Künstler ein glänzendes Mittagsmahl, wozu die ersten Männer Großbritanniens, welche die Parlamentssitzungen in London versammelt hatten, eingeladen waren. Der Herzog von Suther-

land sub Cornelius auch auf sein Landgut, und Lord Monson, bekannt durch seinen ungeheuren Reichthum, stellte dem Künstler sein prachtvolles Schloß für die Dauer seines Aufenthaltes in England zur gänzlichen Disposition. —

(Fliegendes Postbureau.) Mit der London-Birminghamer Eisenbahn ist ein fliegendes Postbureau verknüpft, welches in einem besonderen Wagen sitzt, der die Aufschrift hat: „Postamt der großen Nordbahn.“ Dasselbe besteht aus zwei Behältnissen, wovon das kleinere für die Einnahme und Ausgabe der Briefbeutel, das größere zur Brieffortirung bestimmt, und ringsum mit Briefeinwurföffnungen versehen ist. Während der blitzschnellen Fahrt wird das Auswerfen der Briefbeutel und das Auffangen der eingeworfenen besorgt, welches mittels ausgespannter Netze geschieht. Die eingeworfenen Briefbeutel werden augenblicklich geöffnet, die Briefe sortirt, um schon im nächsten Orte wieder zum Theil in einem Beutel aus dem Wagen zu fliegen. Dieses fliegende Eisenbahnpostamt wird bloß von einem Beamten und einem Amtsdienner besorgt. Im Verlaufe einer Stunde kann auf diese Weise ein Brief geschrieben und zu Händen des 20 Meilen entfernten Empfängers gebracht werden. —

(Aus Olmütz) berichtet die „Moravia“ Folgendes: Bekanntlich mußte bisher Jedermann, der innerhalb des Olmützer Festungs-Rayons, außer der jetzigen Stadt, einen Haus- oder sonstigen Bau unternehmen wollte, sich mittels eines Reverses verbindlich machen, bei eintretenden wichtigen Ursachen auf Verlangen der Militärbehörde das Gebäude der Demolirung zu überlassen, und nur gegen Ausstellung eines solchen Reverses konnten Bauconcessionen erteilt werden. Diese Anordnung soll nunmehr höchsten Orts vorläufig suspendirt worden sein, und es dürften demnach Bauführungen ohne eine derartige Verbindlichkeit unternommen werden. Sollte sich die Sage bestätigen, so dürfte bald der Errichtung von bedeutenden Fabriken innerhalb des Rayons nichts mehr entgegenstehen, da bei dem Ueberflusse einer bedeutenden Wasserkraft und der günstigen Lage der Stadt kein anderwärtiges wesentliches Hinderniß gefunden wird. —

(Eine furchtbare Räuberbande) treibt seit kurzem im Hochlande von Java ihr Unwesen. Sie wird besonders gefährlich dadurch, daß die Räuber in jene Wehnhäuser, welche sie ausplündern wollen, zuerst den Rauch gewisser, mit Opium bestrichener und angebrannter Kräuter zu bringen suchen. Durch diesen Rauch werden die in den Häusern anwesenden Personen auf eine halbe Viertelstunde in eine Art Starrkrampf versetzt, und müssen in diesem Zustande ruhig zusehen, wie sie bestohlen werden. —

(Seltener Succes.) Der bekannte spanische Dramendichter, Breton de los Herreros, hat mit einem fünfactigen Lustspiele, la Marcela, auf eine unerhörte Art durchgegriffen: das Stück wurde von dem enthusiastischen Publicum an demselben Abende von Anfang bis zum Ende noch einmal verlangt. —

(Die katholische Bevölkerung) in den vereinigten Staaten schätzt man auf 1,800,000 Seelen. Bischöfe gibt es 17, Priester 528, Kirchen 512. Außerdem liest man noch in 391 Orten Messe und theilt die Sacramente aus; die Zahl der Klöster beträgt 31. —

Mannigfaltiges.

Salomon de Caus.

Miß Costello gibt in ihrem jüngsten Werke aus Frankreich folgenden interessanten, von Marion de Lorme im Februar 1641 aus Paris geschriebenen Brief: „Ihrem ausdrücklichen Begehren gemäß mache ich Ihrem

englischen Lord, dem Marquis von Worcester, die Honneurs in Paris. Ich führe ihn, oder vielmehr er führt mich, von einer Sebenswürdigkeit zur andern, wäßt stets die ernstesten und wichtigsten Gegenstände, spricht sehr wenig, hört außerordentlich aufmerksam zu, und heftet auf Diejenigen, die er ausfragt, seine zwei großen blauen Augen, als wollte er in den Mittelpunkt ihrer Gedanken bringen. Mit seiner erhaltenen Auskunft ist er in der Regel zufrieden, und sieht die Dinge nie in dem Lichte, in welchem sie ihm gezeigt werden. Sie können Das aus einem Besuche abnehmen, den wir in Bicetre machten, wo er sich einbildete, in einem Tollhäußer ein Genie entdeckt zu haben. Wäre dieser Wahnsinnige nicht völlig rasend gewesen, so bin ich fest überzeugt, Ihr Marquis hätte um seine Freilassung gebeten, und ihn mit nach London genommen, um gemächlich von Früh bis Abends seine Tollheiten anzuhören. Wir gingen über den Hof des Tollhauses, und ich, mehr todt als lebendig vor Angst, drängte mich fest an meinen Begleiter, als hinter ein Paar ungeheuren Eisenstäben ein schauerhaftes Gesicht erschien, und eine rauhe Stimme ausrief: „Ich bin nicht toll, ich bin nicht toll; ich habe eine Entdeckung gemacht, die das Land, das sie annähme, bereichern würde.“ — „Was hat er denn entdeckt?“ fragte ich unsern Führer. „D“, erwiderte dieser, und zuckte die Achseln, „Nichts von Bedeutung, Sie würden es in Ihrem Leben nicht errathen: den Gebrauch vom Dampfe des kochenden Wassers.“ Ich lachte, „und der Mann“, fuhr der Schließer fort, „heißt Salomon de Caus; er kam vor vier Jahren aus der Normandie, um dem Könige einen Bericht über die Wirkungen vorzulegen, die seine Erfindung haben könne. Ihm nach sollte man meinen, es ließen sich mit Dampf Schiffe lenken und Wagen in Bewegung setzen; es gibt, mit einem Worte, kein Wunder, das dadurch, seiner Behauptung zufolge, nicht hervorgebracht werden könnte. Der Cardinal schickte den Tollhäußer fort, ohne ihn anzuhören; dieser aber ließ sich nicht abschrecken, sondern folgte dem Cardinal mit unermüdeter Halsstarrigkeit auf jedem Tritte und Schritte, bis der, verdrießlich, ihn überall zu begegnen, von seiner Tollheit zum Sterben gelangweilt, den Befehl gab, ihn in Bicetre einzusperrn, wo er nun seit drei und einem halben Jahre ist, und, wie Sie eben gehört haben, allen Fremden zuruft, er sei nicht toll, sondern habe eine kostbare Entdeckung gemacht. Er hat sogar ein Buch über die Sache geschrieben, das ich selbst besitze.“ Lord Worcester, der von all Dem kein Wort verloren, versank in tiefes Nachdenken, forderte dann das Buch und sagte: „Der Mann ist nicht toll; bei mir zu Lande wäre er, statt eingesperrt zu werden, belohnet worden; laßt mich zu ihm; es würde mir lieb sein, ihn über Dies und Jenes zu befragen. Er wurde also in die Zelle geführt, kam aber nach einiger Zeit traurig und gedankenvoll zurück. „Jetzt ist er allerdings toll“, sagte er. „Unglück und Gefangenschaft haben ihn um den Verstand gebracht, aber seine Tollheit habt Ihr zu verantworten. Als Ihr ihn in jene Zelle warft, habt Ihr das größte Genie seiner Zeit eingesperrt.“ — Wir gingen hierauf fort; doch hat er seitdem nichts Anderes gethan, als von Salomon de Caus geredet.

Historisches Tagebuch.

Zusammengestellt von einem Landprieister.

4. December

1268 setzte Ulrich, Herzog von Kärnten und Herr von Krain, Otto Karn, König von Böhmen, auf den Fall kinderlosen Hinscheidens, zum Erben ein.

1690 verwüstete die Stadt Vilsach ein starkes Erdbeben.

1795 starb in Laibach Herr Joseph Mikolitsch, Bischof von Gratiano-pel in part., Weihbischof und Generalvicar von Laibach, ein geborner Laibacher, nachdem ihm sein Bruder, Franz Mikolitsch, als Pfarrer in Makas am 20. October 1795 in die Ewigkeit vorausgegangen war.

1805 Vormittags kamen zum zweiten Male die Franzosen unter Marschall Massena nach Laibach. Zuerst kamen 10—15 Chasseurs eiligst über die Schusterbrücke nach dem Plage herab, durch die Spitalgasse, über die Spitalbrücke gegen das Proviandhaus geritten, wo mit einigen wenigen österr. Husaren einige Schüsse gewechselt wurden.

5. December

1805 besiegte Erzherzog Ferdinand die Baiern als französische Hülfstruppen unter General Graf Wrede bei Tglau.

6. December

1461 ist von Kaiser Friedrich III. als Herzog von Krain, das Bisthum Laibach gegründet worden.